

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 41 (1965-1966)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Nur ein paar Scherben  
**Autor:** Lehmann, Hans-Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1079491>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

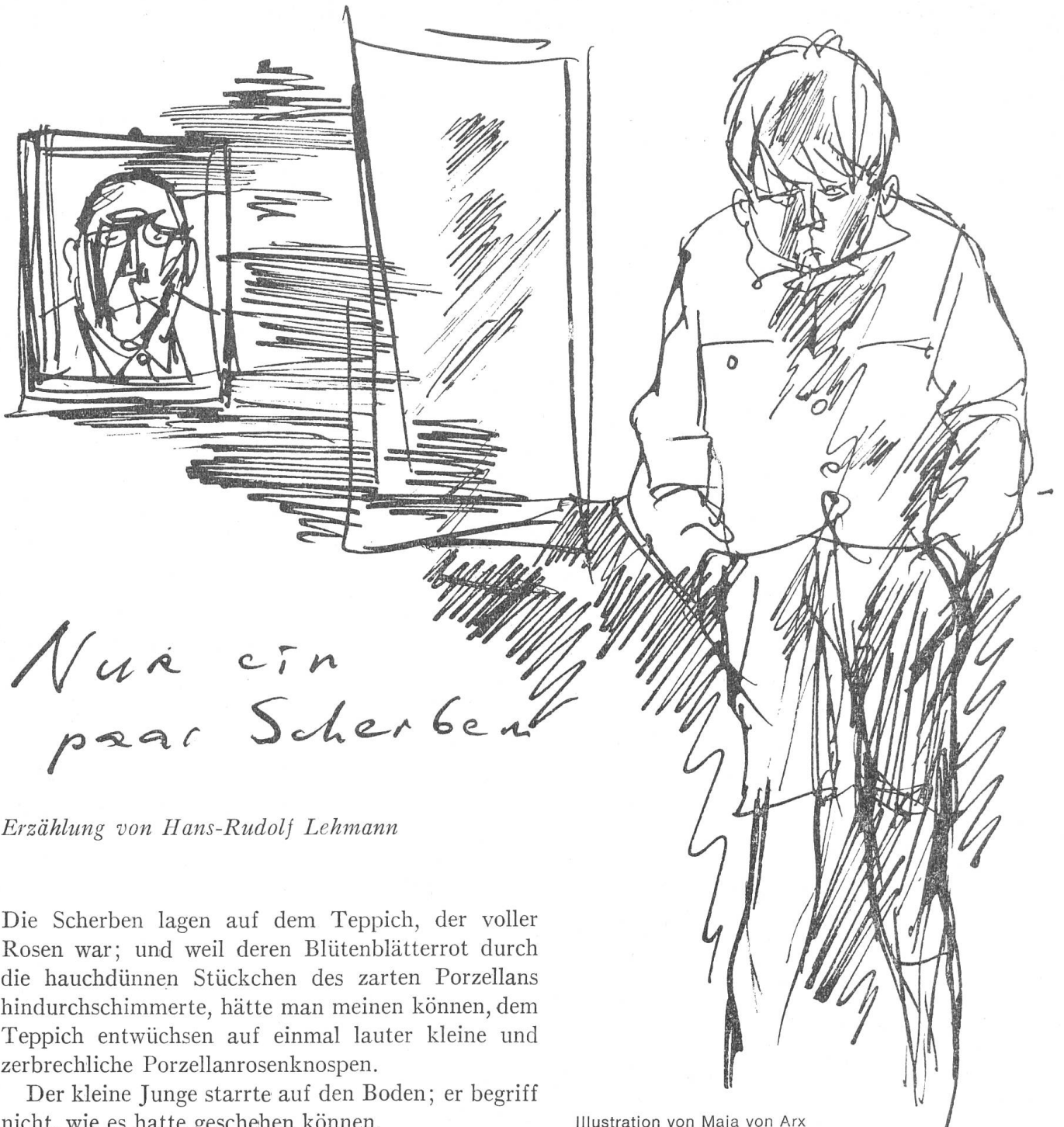
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Nur ein paar Scherben

Erzählung von Hans-Rudolf Lehmann

Die Scherben lagen auf dem Teppich, der voller Rosen war; und weil deren Blütenblätterrot durch die hauchdünnen Stückchen des zarten Porzellans hindurchschimmerte, hätte man meinen können, dem Teppich entwachsen auf einmal lauter kleine und zerbrechliche Porzellanrosenknospen.

Der kleine Junge starrte auf den Boden; er begriff nicht, wie es hatte geschehen können.

Er war eigentlich ein ganz gewöhnlicher Junge: seine dünnen Beine steckten in blauen Manchesterhosen, die fast bis zu den Knien reichten, und das Hemd, das er trug, war rotgestreift und ziemlich schmutzig, wie das Hemd vieler anderer Jungen auch. Aber wie er nun dort stand, die Scherben betrachtend, schien er ein sehr trauriger Junge zu sein; jedenfalls zitterten seine kleinen Hände, als er an die Scherben dachte, und auch seine Lippen zitterten, obschon er sie hartnäckig zusammenpreßte.

Eine Weile noch blieb er auf dem Teppich stehen. Doch es nützte alles nichts: wie Rosenknospen lagen die Scherben auf dem Boden. Das Licht der Spätnachmittagssonne, die durchs geöffnete Fenster hereinschien, malte gelbe Kringel in sein wirres Haar;

Illustration von Maja von Arx

auf den Teppich warf sie den langen, schmalen Schatten seines Körpers: dunkelrot fiel er über einige Scherben, während die übrigen, die nicht in seinem Bereich lagen, im Lichte sanft leuchteten, ihrerseits winzige, halbmondförmige Schatten auf das Teppichrot werfend.

Vorsichtig bewegte jetzt der Junge seine Beine vorwärts; einen Fuß nach dem andern hob er behutsam über die Scherben hinweg, damit er sie, diese unendlich feinen Gebilde, nicht etwa zertrat. So weit ging er in dieser Weise, bis er am Fenster stand, hinter dem die Sonne wohnte. Er schaute auf die Dächer der Häuser gegenüber und auch auf ihre Kamine, die wie kümmerliche Äste eines Riesen-

baumes schwarz und rußig vor der Sonne standen, die Ungerechtigkeit der Welt beklagend, in der sie, statt grüne Blätter zu treiben, grauen Rauch ausspucken mußten.

Wenn der Junge am Fenster den Kopf hob und die Augen ein wenig schloß, so daß er die blonden Wimperhaare sah, die regenbogenbunt im Abendgold der Welt herumschwammen, dann durchzog ein dunkler, gegen oben fein gezackter Streifen den untern Rand dieser Welt. Das war der Wald. Es gab nichts auf der Welt, das der Junge mit solcher Inbrunst liebte wie den Wald.

Nachdem er lange nachgedacht hatte (über die Scherben, über den Abend und auch über den Wald), drehte er sich um und betrachtete an der gegenüberliegenden Wand das Bild seines Vaters. Er hatte gewußt, daß ihm keine andere Wahl übrig bleiben würde, als es anzuschauen; aber immer wieder hatte er diesen Augenblick hinausgezögert.

Auch der Vater schaute ihn jetzt an; und wenn er ein wenig auf die Seite trat, folgten ihm dessen Augen: es waren schreckliche Augen, schwarz waren sie, stechend und böse. Es gab nichts auf der Welt, das der Junge mit solcher Inbrunst haßte wie dieses Bild. Eines Tages war es dort; alle hatten es angestaunt, die Hände über dem Kopf zusammenschlagend, und alle hatten behauptet, es gleiche dem Vater aufs Haar. Der war lachend daneben gestanden und hatte seine Hände am Kinn gerieben, daß die Bartstoppeln leise knisterten.

Als der Junge nun auf das Bild zuging, vorsichtig und lautlos, wuchs ihm das Gesicht entgegen, wurde ein blasser Mond mit einem gefräßigen Maul, eine gewaltige, bleiche Scheibe, die plötzlich Hände bekam: riesige, bleiche, schwitzende Hände mit kurzen und wulstigen Fingern, die sich unablässig streckten und krümmten; und auch eine Stimme bekam der Mond: eine rauhe, schreiende Stimme, die auf ihn loshämmerte und ihm in den Ohren brauste.

Der Junge hatte Schweißtropfen auf der Stirn und er schwankte ein wenig; aber er wußte, daß er noch einen Schritt auf das Bild zu machen mußte – sonst war er ein Feigling. Er keuchte, er befahl seinen Beinen: «Geht! Los nun! Geht endlich! Zeigt auch ein bißchen Mut!» Und er mußte seine Beine zwicken, bis sie sich endlich widerwillig vorwärts-schoben. Da nun rollte der Mond aus dem Bild, rollte mit seinen kurzen, fetten Beinen, mit seinen zappelnden Händen auf den Jungen zu; das Gesicht

kam näher, aus ihm schrie es: «Ich werds dir zeigen! Ich werds dir zeigen!»

Der Junge hielt stand und wich nicht zurück, nicht einen Fuß breit. Er ertrug es, daß sich der Mondmund öffnete und Gestank nach Wein dessen Höhle entströmte; er ertrug es, daß die Hände, leichenhaft blaß und faulig wie Pilze, gegen seine Augen wuchsen; er ertrug es, daß sich der Bauch der Mondes gegen seinen Mund blähte, als bliese ihn jemand auf. Als aber die Hände zum Schlag ausholten, zu vielen prasselnden Schlägen, die nie mehr aufhören würden, als die Stimme anschwell, die fluchende Vaterstimme, die nun bei jedem der prasselnden Schläge wütend knurren würde: da schrie der Junge entsetzt auf, rannte zum Fenster zurück und achtete nicht darauf, daß er zwei zarte Scherben zertrat und sie in die lebendigen Teppichrosen hineindrückte.

Am Fenster stehend, schöpfte der Junge wieder Atem, und verächtlich lachte er über seine Mutlosigkeit; denn nun war der Mond zurückgekehrt ins Bild an der Wand; der Vater hatte keine Hände und keine Stimme mehr; nur zwei dunkle Augen glühten aus seinem Gesicht, vor denen man sich nicht so sehr zu fürchten brauchte. Mit traurigem und gedemütigtem Herzen sammelte der Junge alle Scherben die er noch auf dem Teppich finden konnte. Wie kleine Vögel, die aus dem Nest gefallen sind und Wärme brauchen, schützte er sie in der Muschel seiner beiden ineinandergefalteten Hände. Sorgsam häufte er sie auf das Tischchen mit den zierlich geschwungenen Beinen neben der Tür. Auf ihm war das Täßchen mit dem Goldrand gestanden: ein kostbares Täßchen aus zartem Porzellan, zu dem man Sorge tragen mußte, wie ihm die Mutter mit ehrfürchtig gedämpfter Stimme eingeschärft hatte.

Er erinnerte sich: Wenn man an das Täßchen gepocht hatte, ganz leise und liebevoll, war eine heitere, ferne Musik aufgeklungen, in die das Silberglöcklein vom Weihnachtsbaum hineingeläutet hatte. Und nun waren die silbernen Töne dieser Musik zerbrochen; einmal noch hatten sie in schrecklichem Schmerz geklirrt; dann waren sie davongeflogen – und er wußte, daß sie nie wieder zu ihm zurückkommen würden.

Aber hatte er dies gewollt? Er schüttelte heftig den Kopf: Nein, nein! Die Eltern waren fortgegangen – wohin wußte er nicht; er wußte das nie so genau. Sie hatten das Haus verlassen: der Vater

hatte etwas Unverständliches gebrummt, die Mutter hatte ihm übers Haar gestrichen und gesagt, er solle brav sein.

Nachdem sie fortgegangen waren, las der Junge im «Lederstrumpf», nicht sehr lange allerdings; denn plötzlich kam ihm in den Sinn, daß er nun zum erstenmal das Porzellantäßchen ungestört betrachten konnte. Er stand auf, ging zum Tischchen und nahm das Täßchen vorsichtig in die Hand. Voller Freude spürte er, wie das Porzellan unter ihrer Wärme lebendig wurde; und weil die Sonne so schön durchs Fenster schien, hob er das Täßchen in die Höhe und hielt es gerade vor die Sonne, so daß das Porzellan durchsichtig wurde und sich auf ihm der goldene Schimmer des Abendhimmels abbildete.

Er versenkte sich staunend in den Anblick dieses Wunders. Leicht und duftig schwebte das Täßchen zwischen Himmel und Erde; kaum noch spürte er das Gewicht in den Händen, die sich sehnsüchtig dem Licht entgegenstreckten. Einen Augenblick lang fühlte er sich selber angesichts der blendenden Schönheit, die ihn überflutete. gleichsam gewichtslos und emporgetragen zu allem Fernen und Unerreichbaren.

Während sich das Erstarrte seines Körpers und seiner Seele löste und von den Strömen des Lichts weggeschwemmt wurde, vergaß er, daß seine Hände eine zerbrechliche Kostbarkeit umschlossen: sie gaben sich willig dem Augenblick der Selbstvergessenheit hin, sie öffneten sich, das Täßchen entglitt ihnen – und als der Junge verwirrt aus seinem Traum aufschreckte, da war es schon geschehen: die Scherben lagen auf dem Teppich; die Sonne schien ihm ins Gesicht; alles war zu Ende.

Er war neunjährig, und er hatte noch nie so schreckliche Minuten erlebt wie jene, die nach dem Sterbensgeklirr des Täßchens so unendlich langsam verstrichen. Er dachte zuerst, Gott würde ihm vielleicht helfen und die Scherben wieder zusammenleimen, denn das vermochte Gott; aber als er schon an dessen Allmacht zu zweifeln begann, fiel ihm ein, daß Gott sicherlich keine Zeit hatte, sich um ihn zu kümmern. Er muß ja, dachte der kleine Junge, Sterne formen und allen Kindern, die auf die Welt kommen, eine Seele einhauchen; da hat er genug zu tun. Und während er so schwierige Dinge dachte, wußte er dennoch jeden Augenblick, daß er (und nur er allein) am Verlust des Täßchens schuld war; er wußte: die Mutter hatte es jeden Morgen behut-

sam abgestaubt; er wußte: die Mutter hatte voller Stolz dem Onkel, der zu Besuch gekommen war, gesagt, es sei eine Rarität. (Dieses letzte Wort allerdings hatte er nicht verstanden; aber es mußte etwas unendlich Wertvolles und schlechthin Unersetzbares bedeuten.)

Der Junge nickte langsam: Jawohl, ein trauriger Verbrecher bin ich, ein gemeiner Dieb, nicht viel besser als ein Mörder; denn habe ich nicht das zarte Täßchen umgebracht? Ach, der Vater wird ihn schlagen; er wird auf ihn, den Hilflosen, den Zitternden, zurollen und ganz nah bei seinem Gesicht wie ein Tier geräuschvoll Atem holen, um sich für den bevorstehenden Kampf im voraus zu stärken. Das Entsetzliche aber wird dies sein: die Mutter wird weinen und den Vater bitten aufzuhören; doch der wird weiterschlagen, überallhin, mit rotem, vor Erregung geschwellenem Gesicht und wutrunnen Augen; er wird schreien dazu: «Ich werds dir zeigen! Lump! Mißratener Bengel, du!» Und die Mutter wird, obschon es Sommer ist, weinend die Fenster schließen, weil sonst die Leute auf der Straße unten zusammenlaufen, die Hälse recken und mit den Fingern hinaufdeuten würden: «Aha, es ist der Säufer, der Arbeitsscheue! Holt die Polizei!» Der Junge biß sich auf die Unterlippe, damit sie nicht zitterte. Die Schläge waren ja nicht das Schlimmste; aber dem Weinen der Mutter wollte er nicht mehr zuhören, der kleine Junge, kein einziges Mal mehr, nein! Dieses wimmernde, würgende, flehende Weinen ertrug er nicht mehr, das Weinen, das so leise klang und trotzdem den Körper der Mutter hin und her rüttelte, ihre Schultern zucken machte und ihre Augen entzündete und vergrößerte, bis sie rund waren vor Schrecken, so rund und starr, daß sich der Vater in ihnen spiegelte: ein winziger Vater, der seinen winzigen Sohn in den Augen der Mutter prügelte.

Der kleine Junge faßte einen Entschluß. Er nickte mehrmals, während er die Luft stoßweise durch die Nase einzog, als wolle er gleich zu weinen beginnen. Aber nein; er schüttelte heftig den Kopf: weinen wollte er jetzt nicht; dazu hätte es bei ihm, der ja schon fast ein Mann war, mehr gebraucht!

Er ging auf seinen dünnen Beinen in die Küche, in der es schon dunkel war, weil sie auf der andern Seite des Hauses lag. Lange kramte er in der Küchenschrankschublade herum, die Lippen angestrengt aufeinander pressend. Endlich fand er einen Bleistiftstummel. Von einer Zeitung riß er den

weißen Rand ab und schrieb darauf, indem er die Stirne runzelte und zwischen den einzelnen Wörtern am Stummel kaute: ICH GEHE FORT UND KOMME NICHT WIEDER!!! Er dachte, drei Ausrufezeichen würden genügen, um den Eltern das Unwiderrufliche seines Entschlusses klarzumachen. Er las einige Male, was er geschrieben hatte und was nun in seiner holperigen Kinderschrift, deren K wie ein Krieger mit einem langen Speer aussah, auf dem Zeitungsrand stand. Nach langem Nachdenken schrieb er noch seinen Namen unter die sieben Wörter: MATTHIAS. Er unterstrich den Namen, damit man gleich merkte, wer der Verfasser war. Dann legte er den Zettel auf den Küchentisch.

Als Matthias die Treppe hinunterging, wußte er noch nicht, wohin er fliehen wollte vor den großen Händen des Vaters und den schreckensrunden Augen der Mutter.

Fürs erste wanderte er mit kleinen Schritten der roten Sonne entgegen, die nun schon dicht über dem Wald stand. Wenn er den Kopf rückwärts wandte, sah er den langen Schatten, den er hinter sich herschleppte; die Last dieses Schattens wog so schwer, daß er langsamer gehen mußte.

Bald hatte er eine Nebenstraße erreicht, die aus dem Häusergewimmel in die Felder hinausführte. Am Stadtrand blieb er vor einem gelbgestrichenen Haus stehen; eine Weile betrachtete er dessen unzählige Fensterscheiben, die alle im Glanz der blutroten Sonne brannten. Dann piff er dreimal nacheinander durch zwei Finger, wartete einige Sekunden und piff ein viertes Mal auf dieselbe Weise: schrill und beschwörend. Von nun an ließ er den Eingang zum Haus nicht mehr aus den Augen, auch nicht, als er sich mit seinen Manchesterhosen auf die Gartenmauer setzte, die rings um das Haus führte. Seine Füße klopften ungeduldig gegen den losen Mörtel, so daß sich kleine Steine von der Mauer lösten und auf den festgestampften Boden rieselten.

Ein Junge, gleich groß wie Matthias, trat aus dem Haus. Er kam mit verwunderten Augen auf die Mauer zu. Matthias sah, daß die Sonne auch in seinen dicken Brillengläsern brannte.

«Warum hast du gepiffen?» fragte der Junge, indem er sich neben Matthias auf die Gartenmauer setzte. «Es war der Dringlichkeitspiff: dreimal kurz, einmal lang!»

Sie sahen einander nicht an; nur ihre Beine berührten sich im Spiel des Steinchenlösens.

«Es ist ungeheuer wichtig, daß ich mit dir sprechen kann», sagte nach langem Schweigen Matthias. Er sprach sehr leise, als wolle er im Grunde gar nicht, daß der andere etwas von seinen Worten verstehe.

«Ja?» sagte Simon. Er zupfte verlegen an seiner Krawatte, die er heute trug, weil es Samstag war.

«Es ist wegen mir», fügte Matthias mit zaghafter Stimme hinzu. «Du mußt mir helfen.»

«Ja?»

«Ich bin von zuhause fortgelaufen.»

Erschrocken sprang Simon von der Mauer hinunter: «Was ist passiert?»

«Ach nichts... Ich will einfach fort.» Matthias zuckte hilflos mit den Schultern. Der Vater: er war weit weg (auch seine bleichen, dicken Hände), wenn er fortging; die Mutter, die weinte: alles war weit weg, wenn er fortging.

«Du bist ja verrückt!» rief Simon.

«Nein, ich will fort. Richtig fort. Dorthin, wo niemand weint, weißt du.»

«Warum denn, warum?»

Matthias schwieg; dann sprang auch er von der Mauer hinunter. Er bückte sich und warf mit zusammengepreßten Lippen einen Kieselstein in die Luft: der Sonne entgegen, die in den Wald sank. «Ich hasse die Sonne!» stieß er hervor. Und er fuhr fort: «Ich hasse den Abend! Ich will ihn nicht mehr sehen! Ich will überhaupt nichts mehr sehen!» Er drehte sich, indem er trotzig seine Hände in den Hosentaschen vergrub, zur Mauer um und starrte sie an: grau war sie, eine gewöhnliche Mauer; aber sie verbarg, was dahinter war, und deshalb war sie gut, deshalb liebte er sie.

Simon rückte seine Krawatte in die Mitte des Kragens. Er wußte nicht, was er sagen sollte; er wußte nur, daß die Krawatte blau und grün gemustert war; er wußte nur, daß er von einer Sekunde auf die andere diese Krawatte ganz unsinnig zu hassen begann und sie am liebsten in Fetzen gerissen hätte: so groß war sein Haß.

Matthias drehte sich unversehens wieder um und packte einen Arm von Simon. «Simon», sagte er stockend, «du mußt mich töten.»

Simons Knie begannen zu zittern; denn er fürchtete sich vor den großen, ernsten Augen seines Freundes. «Heiliger Bimbam», stotterte er, «du machst ja Spaß!» Sein Herz klopfte wild, und er fühlte, wie es ganz weit in ihm drinnen heiß wurde

und die Hitze in seinen Kopf emporschoß: feurig und wild.

«Ich meine es ernst, Simon», murmelte Matthias und schaute zu Boden, damit der andere seine Tränen nicht sah. «Du bist mein Blutsbruder, Simon, du mußt tun, was ich will.»

Simon wußte es: da war eine Hütte im Wald, ein Bach rauschte in der Nähe; dort hatten sie an einem Sommertag ihr Blut vermischt, wie es in den Indianerbüchern stand; es war so heiß gewesen, daß die Vögel geschwiegen hatten.

«Wir haben geschworen, einander immer zu helfen», sagte Matthias mit eindringlicher Stimme. «Immer, hörst du: immer!»

Simon wich ein wenig von seinem Freund zurück. Er schüttelte den Kopf, immerzu schüttelte er den Kopf, und seine Hände beschrieben seltsame Kreise in der Luft.

«Du hast geschworen!» wiederholte Matthias.

«Sterben ist schrecklich!» stammelte Simon. «Und töten kam nicht vor in unserem Schwur.»

«Doch! Alles, alles mußt du tun, was ich von dir verlange. Gott wird dich strafen, wenn du den Schwur brichst, das weißt du!»

Simon war in schrecklicher Not. Half ihm denn niemand? «Nein», stöhnte er; «nein, nein!» Mit tränenüberströmten Augen sah er Matthias flehend an. Er spürte, daß es dem andern ernst war. Und es schrie aus ihm: «Nein! Nein! Nein!»

Matthias zog ihn am Ärmel mit sich fort. «Komm!» befahl er. «Wir gehen in den Wald, zu unserer Hütte.»

Nur wenig wehrte sich Simon gegen das Mitziehen; er wußte nicht, was da geschah. Er gehorchte; denn einmal war er der Schwächere und zum zweiten war da Gott, der machte ihn blind und lähmte ihn; denn Gott strafte schrecklich, Gott

konnte ihn töten, und Gott war die Macht gegeben, ihn in die glühende Hölle zu werfen: dies alles vermochte Gott, der Schreckliche, der Zornsprühende!

Immer hinter Matthias drein stolperte Simon dem staubigen Weg entlang, der zum Wald führte.

Einmal blieb er stehen und fragte ängstlich: «Und . . . und meine Eltern, deine?»

«Komm, komm!» fuhr ihn Matthias wild an und ging weiter mit seinen dünnen Beinen. Sie betraten den Wald. Schräge Lichtbündel, in denen der Staub und die Mücken tanzten, schossen von Stamm zu Stamm.

Sie schlugen einen überwachsenen Pfad ein, der mitten im Wald vom ausgetretenen Holzweg abzweigte. Mit seinen Händen bog Matthias widerpenstige Haselzweige zurück, damit sie durch das Gesträuch schlüpfen konnten. Simon spürte kaum, wie die Zweige in sein Gesicht zurückschnellten; er ging wie im Traum und dachte an das Kaninchen, das sein Vater einmal mit einem einzigen Schuß getötet hatte: ein Kaninchen mit lustigen Augen, die nach dem Knall ganz plötzlich erloschen waren. Der kleine Körper hatte gezuckt; Blut war aus dem Maul geronnen: ein dünner, roter Faden. So war der Tod.

Sie kamen auf eine Lichtung; mittendrin stand eine schiefe Bretterhütte, das Werk eines Sommers. Ein Bach rauschte.

Sie setzten sich auf einen Baumstrunk. Alles war still.

Simon begann zu weinen.

Matthias sagte: «Ich will sterben. Der Vater schlägt mich, und die Mutter weint dazu, manchmal schreit sie auch. Ich habe Angst. Wenn man tot ist, hat man keine Angst mehr.»

Simon barg sein Gesicht in den Händen und schluchzte stärker.



BEBE-STUBE

Albrecht Schläpfer

## Bébé-Ausstattungen

Wir freuen uns auf Ihren Besuch in unseren neuen Verkaufsräumen.

8001 ZÜRICH am Linthescherplatz, Tel. 23 57 47

Matthias redete weiter: «Ich komme in den Himmel. Der Lehrer hat gesagt, dort seien Engel. Die Engel singen. Alle sind fröhlich. Ich werde auch fröhlich sein.» Er schaute in die Sonne hinter den Stämmen und schloß die Augen: die Sonne rollte auf ihn zu, sie wurde der Vater, sie schlug ihn, er taumelte, sie schlug, sie schlug. Nein, Vater, nein, nein!

Simons Schluchzen verstummte; er hob den Kopf. «Töten ist Sünde, Matthias, hör: Sünde! Und wenn du tot bist, kommst du nicht mehr zurück. Du wirst im Sarg liegen unter der Erde. Ich werde allein sein, niemand wird mit mir spielen.» Und Simon fuhr beschwörend fort: «Nur weil du vor den Schlägen Angst hast, darfst du nicht sterben wollen. Der Lehrer hat gesagt: man sei feige, wenn man sterben wolle für nichts und wieder nichts; er hat gesagt: einer, der sterben wolle, sei wie einer, der fortlaufe, wenn er etwas Dummes getan hat. Und so einer ist feige, feige!»

«Du weißt nichts!» flüsterte Matthias mit geschlossenen Augen. «Du weißt nicht, wie schrecklich der Vater ist, du hast seine Hände noch nie gesehen. Und wie er riecht: nach Schnaps und nach Schweiß!» Er zitterte am ganzen Körper. «Ich will einschlafen und nicht mehr erwachen, dann muß ich nie mehr Angst haben!» Er zog ein rostiges Messer aus seinem Hemdausschnitt hervor.

«Wenn du mich tötest, ist das keine Sünde», sagte er. «Es wäre nur Sünde, wenn ich es nicht wollte. Es ist der größte und heiligste Dienst, den du für mich tun kannst; er ist so gewaltig, daß ihn nur Blutsbrüder voneinander verlangen dürfen.»

Er schob Simon das Messer zu; dann öffnete er sein Hemd so weit, daß die Stelle, unter der das Herz klopfte, frei wurde. «Hier hinein mußst du stossen», sagte er, indem er auf seine linke Brust

deutete. «Ganz schnell, dann spüre ich fast nichts. Es wird bluten, und nachher mußt du fortgehen und das Messer im Bach waschen.»

«Ich tue es nicht!» schrie Simon mit aufgerissenen Augen; die blutige Sonne: er wollte vor der blutigen Sonne fliehen und torkelte halb besinnungslos vor Entsetzen auf die Hütte zu.

Matthias hielt ihn fest. Sein Herz klopfte zum Zerspringen.

«Tue es!» befahl er schrill. «Hier, hier, hier!» Er schlug wild auf seine Brust; dann warf er sich keuchend auf den Boden und grub sein tränen-nasses Gesicht in die weiche Walderde hinein, damit der andere seine Schwäche nicht sah.

Nein, nein, es würde bestimmt nicht sehr weh tun: ein glühender Schmerz, der eine Sekunde dauerte, und darauf würde die Nacht ihn zudecken. Alles wäre gut. Der Vater versänke hinter ihm in den himmlischen Räumen; er könnte ihn zertreten: so klein und gering würde der Vater angesichts des Blutes, das aus seines Sohnes Herz flösse. Er würde schluchzen, der dicke Mann, und sich die Haare raufen, ja gewiß; und er, Matthias, sähe alles von hoch, hoch oben.

Simon, dessen Wangen fiebrig glühten, ergriff das Messer auf dem Baumstrunk und schleuderte es mit entschlossener Miene weit fort. Es zischte durch die Luft: ein rostiges Messer nur und doch das Schicksal, und irgendwo landete es mit einem dumpfen Laut im Moos. Matthias rappelte sich halb auf; im feuchten Laub kniend, musterte er Simon zorn-glühend. «Verräter!» gellte er. «Verräter!» Und nun schwang schon ein ersticktes Schluchzen mit.

Simon war leicht ums Herz: Gott würde ihn strafen, dies war anzunehmen; er würde ihn wahrscheinlich in die unterste Hölle werfen, weil er einen Blutschwur auf den Namen Gottes freventlich ge-

## Schwimm-Becken

Prospekte und Beratung durch:

**CENTRO AG 8180 Bülach**

aus Fiberglas in 10 Tagen fertig eingebaut mit Filteranlage, Installation usw.

### Hoelscher-Badewasser-Filter

und **Kleinfiter** ohne Installation für kleinere und bestehende Becken.

Telefon 051 96 43 17



seiner Stimme einen männlich-festen Klang zu geben versuchte: «Ich tu es selber. Vielleicht sind sie giftig. Jedenfalls esse ich sie.»

«Nein! Tu es nicht! Lieber, lieber Matthias, bitte, tu es nicht!» flehte Simon, indem er Matthias die Pilze entreißen wollte.

Bevor er jedoch seinen Vorsatz in die Tat umgesetzt hatte, führte Matthias die Pilze zum Mund und begann sie gemächlich zu kauen; sie hatten einen angenehmen Geschmack, der an den Geruch von Tannennadeln erinnerte.

«Ist... ich meine: merkt man es sogleich?» keuchte Simon.

Matthias nickte. «Wenn sie richtig giftig sind, fällt man um, wie vom Blitz getroffen», erwiderte er. «Es steht in einem Büchlein, in dem alle Pilze vorkommen. Der grüne Knollenblätterpilz ist der giftigste.»

«Du hast aber gelbe gegessen, nicht grüne!» rief Simon triumphierend. «Gelb, du! Die gelben sind nicht giftig wie die grünen!»

Obschon er jetzt langsam an die Rettung des Freundes zu glauben begann, beobachtete er aufgeregt, wie Matthias den Bissen hinunterschluckte und wie sich dabei sein kleiner Adamsapfel auf und ab bewegte.

«Und?» fragte er ängstlich. Und als er keine Antwort erhielt und Matthias lebendig blieb, fügte er hinzu: «Gib mir auch von ihnen. Ich will auch sterben, wenn du stirbst.» Aber seine Stimme schwankte bei diesen Worten ein wenig. Matthias rührte sich nicht, und Simon schien keineswegs bereit zu sein, selber einige der Pilze zu pflücken.

«Es ist nichts», sagte Matthias mit steinernem Gesicht. «Komm, wir gehen.» Simon schluckte leer; dann kollerten große Tränen über seine Wangen. Es war sein Glück, daß es inzwischen Nacht geworden war, sonst hätte Matthias die Tränen gesehen: Matthias, der strahlende Held, Matthias, der dem Tod ins Auge geschaut hatte.

In der Dunkelheit gingen sie den Weg zurück, den sie schon oft gegangen waren; sie kannten jede seiner Krümmungen, jede Wurzel, der sie ausweichen mußten. Simon war glücklich. Um die Wahrheit zu gestehen: eigentlich war auch Matthias ein wenig glücklich: Matthias, der nun, den Freund an der Seite, auf seinen dünnen Beinen den Waldrand erreichte und der Stadt entgegenschritt, deren Lichter ihn zurückholten zu allem, was Leben war. Zu allem, auch zum Vater, der ihn schlagen würde.





**TREVIRA®**

**Unverkennbar  
RITEX...**

Der Anzug im Stil unserer Zeit,  
ein schlank geformter, aber herrlich  
bequemer Dreiknöpfer aus Trevira,  
in Stoff, Schnitt und Verarbeitung  
einfach vollendet – das ist  
RITEX-Qualität!

Yes Sir, RITEX  
für Männer mit Persönlichkeit



**RITEX**

Bezugsquellennachweis durch RITEX AG, Qualitätsbekleidung, Zofingen